

Die Verfasser gehen auch Problemen der Ontogenese beim heutigen Menschen und fossilen Hominiden nach, wobei aus dem großen Themenkreis nur einige Fragen näher behandelt werden konnten, z. B. die Größe des Neugeborenen im Verhältnis zur Größe des Geburtskanals oder auch die weibliche Beckenform, die Wachstumsschübe und das durchschnittliche Lebensalter. Bei den *Australopithecus*- und *Paranthropus*-formen war die Lebenserwartung wahrscheinlich nicht größer als bei den heutigen großen Menschenaffen (153).

Der wesentliche Gehirnzuwachs, der schon beim *Homo ergaster* feststellbar ist, setzt eine energiereichere Ernährungsweise voraus, zudem eine größere soziale Komplexität, da ein derartiger Effekt auch bei sozialen Tieren feststellbar ist im Vergleich mit einem geringeren Gehirn bei einzeln lebenden Tieren dergleichen Größe. Auch die Kindheitsphase dauerte bei diesen Hominiden schon länger als bei den *Australopithecinen* (169).

Gehören die ältesten Hominidenfunde dem afrikanischen Kontinent an, so stammen viele wichtige Funde neueren Datums auch aus Asien und Europa. Es ist verständlich, dass die Verfasser ihr besonderes Interesse den Ausgrabungen in Gran Dolina widmeten, wo sie mit anderen Forschern eine neue Hominidenart, den *Homo antecessor* bargehen, der sich ihrer Ansicht nach sowohl vom *Homo erectus* und *Homo heidelbergensis*, wie auch vom *Homo habilis* und *Homo ergaster* unterscheidet. Diese Form, die vor 800 000 Jahren lebte, könnte der Vorfahre von *Homo heidelbergensis* sein, aus welchem der Neandertaler hervorging, außerdem der Ahne vom *Homo rhodesiensis* sein, dem später der *Homo sapiens* entstammte (189). Zugleich bietet dieser Fundort den ältesten sicheren Beleg für den prähistorischen Kannibalismus, der augenscheinlich noch keinen rituellen Charakter hatte (187). Unweit von Gran Dolina befindet sich ein weiterer ergiebiger Fundort, La Sima de los Huecos, wo zahlreiche Hominidenreste, jedoch aus neuerer Zeit, geborgen werden konnten. Diesen Fossilien sind schon etliche neandertaloide Züge anzusehen. Die hier befindliche Anhäufung von 32 Menschenleichen in einer dunklen Höhlengrube könnte nach Ansicht der Verfasser die älteste intentionale Totenbestattungsstelle sein (194).

Im "langen Marsch" der menschlichen Evolution fehlt natürlich nicht der Neandertaler. Obwohl er zuerst entdeckt wurde, gibt er den Forschern weiterhin noch viele Rätsel auf, z. B. was verursachte sein Aussterben, hinterließ er vielleicht Hybridenformen, konnte er artikuliert sprechen? Den heutigen *Homo sapiens* leiten die Verfasser vom *Homo rhodesiensis* ab (224).

Wesentlich in der menschlichen Entwicklungsgeschichte war sicherlich die Entstehung der artikulierten Sprache. Die Verfasser erörterten anhand verschiedener morphologischer Merkmale dieses schwierige Problem, besonders bezüglich der Neandertaler, wobei ein schlüssiger Entscheid, ob diese Menschen schon sprechen konnten, weiterhin noch aussteht (249).

Vorliegendes Buch von Arsuaga und Martínez ist zwar kein systematisches Unterrichtsbuch der Paläoanthropologie, doch es enthält, allgemein verständlich dargestellt, die Charakteristik der einzelnen Etappen der

Hominidenevolution, in die mehrere Exkurse von evolutiv relevantem Inhalt, z. B. über das Klima und die Evolution, über die Evolution und das Gehirn, über den Beginn der menschlichen Sprache, eingefügt wurden. So kam zur Sprache nicht nur die konventionelle zeitliche Abfolge der einzelnen Hominidenformen, ihr morphologischer Charakter und ihr Kulturstatus, sondern es wurden auch zeitübergreifende Themenkreise zusammenhängend diskursiv besprochen.

Das Buch ist von besonderem Interesse auch aus dem Grund, weil es nicht nur Informationen über die wichtigsten früheren Entdeckungen und ihre Interpretation aus heutiger Sicht bietet, sondern auch über die neuesten Forschungsergebnisse, wissenschaftlichen Konzeptionen und Diskussionen auf diesem Gebiet, zudem wird über die Erfahrungen der Autoren bei den Ausgrabungen und ihre Ansichten berichtet, so dass ihre Publikation als ein verlässlicher Wegweiser inmitten der oft gegensätzlichen Meinungen und Hypothesen gelten kann.

Den Autoren gelang es, eine Vielzahl an Daten interessant und verständlich, auf gutem wissenschaftlichen Niveau zu bieten, was nicht gerade einfach ist, so dass man das Buch mit anhaltendem Interesse liest. Sicherlich werden manche versierte Leser verschiedene Teilangaben über manche Fundstellen oder profundere Diskussionen über verschiedene Probleme vermissen. Eine Auswahl ist meistens problemhaft.

Bedauerlicherweise wurde bei der Berufung auf Meinungen anderer Autoren nicht die entsprechende Publikation mit Seite angegeben, zumal im bibliographischen Verzeichnis eine größere Anzahl von Arbeiten angegeben ist (268–274). Das würde ein gezieltes Rückgreifen auf eine erwünschte Informationsquelle wesentlich erleichtern.

Das Buch enthält zahlreiche Illustrationen und graphische Darstellungen, welche die theoretischen Ausführungen illustrativ ergänzen. Am Ende befindet sich ein ziemlich ausführliches Namen- und Sachverzeichnis.

Vorliegende Publikation von Arsuaga und Martínez ist inhaltlich und diskursiv ausgewogen. Die Ausführungen sind sachlich, berücksichtigen den aktuellen Forschungsstand und ermöglichen eine gute Übersicht über neue Einsichten und Trends auf diesem Wissensgebiet. Dies Buch wird besonders Anthropologen, Archäologen, Paläontologen und Theologen von Nutzen sein, aber auch allen, die sich für die Vergangenheit des Menschen interessieren, selbst wenn sie über keine größeren Vorkenntnisse auf diesem Fachgebiet verfügen.

Franciszek M. Rosiński

Auffahrt, Christoph, Hans G. Kippenberg und Axel Michaels (Hrsg.): Wörterbuch der Religionen. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2006. 589 pp. ISBN 978-3-520-14001-2. Preis: € 49,80

Der Kröner Verlag knüpft mit diesem Wörterbuch an eine verdienstvolle Tradition an. Mit dem lateinischen Sprichwort "Habent sua fata libelli" stellte er 1952 das von Alfred Bertholet in Verbindung mit Hans Freiherrn von Camphausen begründete "Wörterbuch der

Religionen" vor. Das vollständige antike Sprichwort, das hier zitiert wurde, lautet: "Je nach Auffassungskraft des Lesers [pro captu lectoris] haben die Büchlein ihre Schicksale". Für Bertholets Wörterbuch gilt das gewiss; es war zweifellos eine der bedeutendsten und bekanntesten Pionierleistungen in der Geschichte der deutschsprachigen Religionswissenschaft. Doch nach vier Auflagen (1952, 1962, 1976, 1985) ist "heute ein grundsätzlich neues Lexikon nötig", schreiben die Herausgeber im Vorwort des im gleichen Verlag unter dem gleichen Titel erschienenen Werkes (vi). Hat nach Jahren das Schicksal das Werk Bertholets und seiner Bearbeiter überholt und obsolet werden lassen? Man wird die beiden Nachschlagewerke allerdings miteinander vergleichen. Und man wird die Herausgeber des neuen Wörterbuchs an ihrem Anspruch messen.

Die 1. Auflage, noch vor dem 2. Weltkrieg konzipiert, wollte "in wissenschaftlich fundierten, aber auch für breitere Kreise verständlichen Artikeln einen Überblick über das Gesamtgebiet der Religionen ... geben", "zu den Einzelercheinungen des Religiösen hin-führen" und "aus dem Verständnis des Geschichtlich-Gewordenen das religiöse Leben der Gegenwart ... befruchten" (1952: v–vi). Die folgenden Auflagen weisen Ergänzungen und z. T. nach dem wissenschaftlichen Stand notwendig gewordene Korrekturen auf.

Inzwischen hat die Religionswissenschaft sich zu einer Kurskorrektur ihrer oft kryptotheologisch orientierten Forschung und Lehre, ja zu einem neuen Selbstverständnis als Kulturwissenschaft durchgerungen. Der kultur- und sozialwissenschaftliche Bezugsrahmen erfordert eine neue Begrifflichkeit. Das fünfbändige "Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe" (Stuttgart 1988–2001) wird als Vorbild für diese Begriffsbildung genannt. Seine Begriffssprache "wird hier fortgesetzt, zusammengefasst und, wo nötig, revidiert" (2006: vii). Die Herausgeber betonen auch, dass die Überprüfung der Grundbegriffe sich nicht mehr an abendländisch-christlichen Überzeugungen wertend orientiere, sondern muttersprachliche Vertreter religiöser Traditionen und Religionen zu Worte kommen lassen wolle. Trotzdem sei das Wörterbuch im Geist von Bertholet verfasst. Denn "im Kontext der Religionsgeschichte wird das eigene Credo herausgefordert, sich zu verantworten" (vii). Die grundlegende Veränderung durch eine Revision von Begriffen, die z. T. in die europäische Geistes- und Wissenschaftsgeschichte eingebettet sind, bedeute auch Formen des Eurozentrismus zu vermeiden. Diese grundsätzliche Neuorientierung den Studierenden der Religionswissenschaft und benachbarten Kultur- und Sozialwissenschaften vorzustellen, gehört zur Zielsetzung des neuen Wörterbuchs der Religionen.

In diesem Sinne versucht das neue Lexikon, in rund 2600 Stichworten auf 584 Seiten sowohl historisch konkrete Sachinformationen zu geben, als auch über Formen und Erscheinungen des Religiösen und über Begriffe, die systematischen Gebiete, Theorien und Methoden zu informieren. "Der zeitliche Rahmen reicht von den Anfängen menschlicher Kultur bis in die Gegenwart, den geographischen Horizont bilden alle fünf Kontinente" (vii).

Ein Vergleich von Bertholets Wörterbuch mit dem neuen Werk lässt einerseits Konstanten der Religionswissenschaft vermuten, doch andererseits soll das Werk eine neue wissenschaftliche Sicht dokumentieren, die sich oft von Bertholet und seiner Zeit distanziert. Wie wird das neue Programm durchgeführt? Welche Schwerpunkte werden gesetzt? Wie wird gewichtet?

Das neue Lexikon informiert meistens ausführlicher als Bertholet, z. B. über religionswissenschaftlich relevante Disziplinen und unterschiedliche Zugänge zur Religionswissenschaft. Neue Stichworte dazu sind: Religionsanthropologie, Religionsökonomie, Religionsrecht, Religionstheologie, Geschichte der Religionswissenschaft, Religionsästhetik, Religionspädagogik, wobei die beiden letzten Artikel erstaunlicherweise am meisten Zeilen von allen Disziplinen beanspruchen. Der Beitrag "Religionspädagogik", so informativ er ist, konzentriert sich zunächst v. a. auf Deutschland und dann auf Europa. Besitzt das Fach als ein "Teilgebiet westlicher Pädagogik" (439) nur eine eurozentrische Ausrichtung? Anscheinend werden in diesem Gebiet wie in einigen anderen Nachbarwissenschaften der Religionswissenschaft die Bibliotheken der ethnologischen Institute von den Herausgebern nicht konsultiert. Unter dem Stichwort "Religionstypologie" wird nur auf "Typologie" verwiesen und bei "Religionsgeschichte" wird auf "Geschichtsschreibung", "Heilsgeschichte", "Geschichte der Religionswissenschaft" verwiesen. Diese Verweise helfen zudem nicht allzu sehr weiter. Religionsethologie und Religionsstatistik haben keinen eigenen Eintrag mehr. So informativ auch die Einträge "Religion", "Definitionen der Religion" und "Dimensionen der Religion" sind, deren Aufteilung in verschiedene Stichworte ist wenig verständlich und offenbart eine gewisse Hilflosigkeit der Herausgeber, oder soll es gar pure Willkür sein?

Die meisten der genannten Beiträge sind nach forschungsgeschichtlichen Daten aufgebaut und informieren sachlich korrekt. Im Beitrag Religionsethnologie werden unter Vertretern neuerer religionsethnologischer Theorien zu Recht Geertz und Turner genannt. Warum aber z. B. nicht auch Tambiah, wenn die Theorie von "Performanzen" der Sozial- und Theaterwissenschaften in der Religionsethnologie so bedeutsam sein sollte, wie der Eintrag – wohl unter dem Einfluss von Heidelberger Studien – betont, um nicht zu sagen überbetont? Ethnologen werden sich wundern, warum der beste Überblick über Religionsethnologie, nämlich J. van Baals "Symbols for Communication: An Introduction to the Anthropological Study of Religion" (1971, 1985), oder die richtungsweisenden Arbeiten von M. Spiro nicht in der Literatur erwähnt werden.

Wie werden die Religionen selbst vorgestellt? Die wichtigen Stichwörter zur islamischen Religion sind von Reinhard Schulze, oft aus einer historischen Perspektive, verfasst. Seine Ausbildung in orientalischer Philologie ist in seinen 54 Beiträgen nicht zu übersehen; das hat den Vorteil, dass die Fachtermini einheitlich transkribiert sind. Die große Anzahl dieser transkribierten Begriffe mag einen Nichtfachmann stören, weil die Lesbarkeit der Artikel vielleicht darunter leidet, und der Spezialist

wird sie ohnehin kennen. Philologische Genauigkeit ersetzt allerdings keineswegs die Auseinandersetzung mit gelebter Religion: die vielen Gesichter des Islams in der Gegenwart kommen kaum zur Sprache, was der Rezensent sehr bedauert.

Die zentralen Beiträge "Hinduismus" (219–223), "Hinduistische Gesellschaft" (223 f.), "Hinduistische Literatur" (224 f.) von Axel Michaels sind mit geringen stilistischen Änderungen und minimalen Kürzungen ein Wiederabdruck seiner unter "Hinduismus" veröffentlichten Beiträge im RGG (Bd. 3. 2000: 1758–61, 1764–71 [4. Aufl.]). So findet sich selbstverständlich auch seine neue Wortbildung "sektarisch" im Kontext von Hinduismus wieder. Das Adjektiv "sektarisch" soll vermutlich nur eine Gefolgschaft/Anhängerschaft betonen bzw. suggerieren. Wie auch immer, der Leser vermutet eher die alltagssprachliche Bedeutung von "Sekte". "Die Bezeichnung 'Sekte' für Religionsgruppen innerhalb des Hinduismus", ist problematisch, wenn nicht irreführend, "da es sich nicht um Abspaltungen von einer Hauptreligion handelt. Es ist daher sinnvoller, von religiösen Traditionen zu sprechen, die sowohl eigenständig sind wie untereinander zusammenhängen" (B. Bäumer, Hinduismus. In: J. Figl [Hrsg.], Handbuch Religionswissenschaft; p. 315. Göttingen 2003). – Die eigenmächtige Bildung neuer Ausdrücke gerade in einem solchen Werk ist ohnehin eine ziemliche Zumutung, da ein unbedarfter, hilfloser Leser sie in keinem Lexikon finden kann.

Es ist für den Rezensenten befremdend, Nanak und seine Anhänger und den aus einer muslimischen Familie stammenden Kabīr und die Kabīrpanthīs (220 ff.) unter "neue Formen von Religion" im Abschnitt "Historische Entwicklung" des Hinduismus eingeordnet zu finden, auch wenn Kabīr von einigen Vishnuiten vereinnahmt wird. Noch versteht der Rezensent, warum unter "II. Sekten und Systeme" des Hinduismus in der Aufzählung der wichtigsten Religionsformen "synkretist. Stifterreligionen: hindu-muslim. (→ Sikhismus, Kabīrpanthīs) ... oder auch hinduist. beeinflusste Formen des Christentums (Dalittheologie)" (221) vereinbart werden. Das ist umso erstaunlicher, da wir im Vorwort lesen: "Die moderne Religionswissenschaft erhebt ... den Anspruch, sich mit anderen Kulturen und ihren Religionen auf Augenhöhe zu befassen und auseinanderzusetzen" (vii). Sikhs und christliche Dalits würden es sich gewiss verbieten, unter "Hinduismus" abgehandelt zu werden.

Michaels zeichnet auch verantwortlich für einige größere Einträge des Buddhismus. Unter dem Stichwort "Buddhismus" wird überwiegend der indische Buddhismus behandelt. Untergliederungen sind: Charakteristik, Der Buddha, Die Lehre, Die Gemeinde, Die Ethik, Geschichtliche Entwicklung und Historische Ausbreitung. Ebenso ausführlich werden die Stichworte "Buddha" und "Buddhistische Literatur" behandelt. Mahāyāna, Hīnayāna, Theravāda, Vajrayāna, Sangha, einige philosophische Schulen, tibetischer Buddhismus, Zen/Zen-Buddhismus, Neobuddhismus haben eigene Einträge, während der Buddhismus in China, Japan und Korea unter Chinesische, Japanische bzw. Koreanische Reli-

gionen erörtert wird. Allerdings erfährt man auch hier sehr wenig, wie diese viertgrößte Weltreligion vor Ort gelebt wird.

Nach den Herausgebern zeigt gerade der Artikel "Christentum" die Neuorientierung des neuen Wörterbuches. Sie unterliegen damit wohl einer gewissen Engführung der Argumentation. Im Vorwort heißt es: "Der geläufige Gegensatz zwischen Christentum und heidnischer Antike führt ebenso in die Irre, weil Christentum zunächst eine Variante antiker Religionen ist. Aber auch die Beschreibung der Epochen und lokalen Ausprägungen der Christentümer [!] bedarf einer neuen Begrifflichkeit, die den angrenzenden Kultur- und Sozialwissenschaften entlehnt ist" (vi). Inwiefern das Christentum eine "Variante antiker Religionen" ist, wird im Eintrag "Antike. I. Antike Religionen" zunächst mit dem lapidaren Hinweis erklärt: "Als antike Religionen werden jene bezeichnet, die die Menschen in den antiken Stadtstaaten lebten". "Das Christentum ist zunächst eine antike Religion" (37). "Die antiken Christentümer bildeten sich in ihrem jeweiligen lokalen Kontext einer Stadt und benutzten die gemeinsame religiöse Sprache, um gehört und verstanden zu werden. Ein Programm, Christentum in der A., nicht gegen die A. zu erforschen, ist noch kaum erarbeitet", schreibt Christoph Auffahrt, selbst einer der Herausgeber (37). Viel mehr erfährt man auch in seinem Eintrag "Christentum. III. Epochen und lokale Religion" (95) nicht. "Das antike Ch. fügt sich ein in die kultische und religiöse 'Sprache' der Epoche" und es "bleibt außerhalb des Kults das antike Sozialsystem der Klassen und Geschlechter (inkl. Sklaverei) unangestastet" (95). Das im Vorwort angesprochene, antike Problem erinnert an Historiker, die verschiedene Formen, Entwicklungen und Epochen des Christentums mit dem Plural "Christentümer" neu, wenn auch unnötigerweise und sehr umständlich, zu klassifizieren versuchen.

Die Vielfalt und den Wandel des "Christentum" zu betonen, ist ohne Zweifel von großer Bedeutung. Im Eintrag "Christentum" wird diese Problematik unter "I. Vielfalt der Ch.[ristentümer]" (95) erörtert. "Das Ch. als eine Einheit und Identität zu behaupten, ist eine theolog. Utopie. Religionswiss. kann man nur den Plural verwenden". Es handle sich nicht um eine von außen konstruierte Einheit, "vielmehr ist die Idee der Einheit und Gleichheit aller Ch.[ristentümer] repräsentiert und personifiziert in der Gestalt des Christus" (95). "Als idealtypisches Modell erscheint das röm.-kath. westliche Ch., aber dieses baute sich erst durch seinen Konflikt mit der Moderne zur Ideologie [!] auf" (95). Es werden "typische, aber nicht notwendige Elemente der christl. Religionen" aufgezählt. Von welchen Religionen, Christentümern ist eigentlich die Rede? Vermutlich soll hier dem Kulturwandel und damit auch einem Wandel der Religionen Rechnung getragen werden. Nach dem heutigen Wissensstand entsprechend zu informieren, ist gewiss ein Desiderat des Lexikons. Die Frage, ob (und warum) jede christliche Religionsgemeinschaft, Denomination, Kirche, Sekte oder jede geographisch und/oder geschichtlich klassifizierbare Gruppe schon als eine eigene Religion bezeichnet werden soll, bleibt allerdings

unbeantwortet. Wie zu erwarten, gibt es die Stichworte "Orthodoxes Christentum", "Protestantismus" und "Katholizismus". Sucht man aber nach regionalen Ausprägungen des Christentums, lässt sich nur ein einziges Beispiel finden, nämlich "Afrikanisches Christentum" (10 ff.), als ob man nur dafür eine "erwachsene Eigenständigkeit" (95) feststellen könnte.

"Die anderen Kulturen sind nicht länger Forschungsgegenstände, die aus distanzierter Ferne betrachtet werden, sondern wissenschaftliche Erkenntnis über die Religionen anderer Kulturen ist im Umgang und in der Auseinandersetzung mit 'native speakers' (muttersprachlichen Sprechern) zu gewinnen, die in den jeweiligen Religionen aufgewachsen sind" (vii). Da der Rezensent selbst über 11 Jahre in Indien unter Hindus gelebt, geforscht und gelehrt hat, schätzt er sehr, dass dieses Bekenntnis im Vorwort eines deutschsprachigen Wörterbuchs der Religionen steht, wohlwissend, dass Muttersprache allein noch kein Garant für kompetente Informationen und Diskussionen bedeutet. Wie weit wird dieser Anspruch eingelöst?

Das neu konzipierte Wörterbuch hat im Vergleich zu Bertholts Wörterbuch den Vorteil einer im Großen und Ganzen gut überarbeiteten Begriffssprache. Doch auch bei der gewählten Ausdrucksweise bleiben gelegentlich Schwierigkeiten und ungelöste Probleme. Der Gebrauch gewisser Begriffe und Übersetzungen vermittelt hier und da den Eindruck, dass diese religionswissenschaftlich allgemein anerkannt seien. So wird z. B. in verschiedenen Religionen auf Hochgötter, Polytheismus und Pantheon verwiesen. *Ātman* wird oft mit Seele – Individualseele, Weltseele – übersetzt. Offenbar hängen einige Religionswissenschaftler sehr an einer deutschen Terminologie; da gibt es z. B. "demokrat. Ordensstrukturen", "Klöstergemeinschaften" im Buddhismus. Doch soll und kann man von "buddh. 'Kirchen'" (84) sprechen? Solche Begriffe würden oft besser vermieden, da sie teils aufgrund theologischer und früherer religionswissenschaftlicher Studien oder der griechischen Tradition ambivalent oder vorbelastet sind. Ihr Gebrauch wirkt doch sehr eurozentrisch.

Der Leser wundert sich, warum für Sankskrit (außer bei sprachlichen Ableitungen) eine vereinfachte Transkription verwendet wird, während man sich sehr um eine genaue Transkription muslimisch relevanter Begriffe bemüht. Diese philologische, wissenschaftliche Leistung stört sicherlich oft für den Nichtspezialisten den Lesefluss, während der Experte sich ohnehin auskennt bzw. sich diesbezüglich kaum in einem solchen Wörterbuch orientieren wird. Kein Zweifel, das Register der Schreibvarianten (585–589) war für die Redaktion mehr von Nutzen als für den Leser.

In vereinzelt Fällen gewinnt man den Eindruck, dass die Autoren uninformatiert sind und/oder ihre gewählte Ausdrucksweise ungeschickt oder veraltet ist. So wird im Wörterbuch unter "Christentum" suggeriert, dass "Hochzeit" ein Sakrament sei, und wird unbedarft auf "Letzte Ölung" verwiesen (96). Im von Karl-Heinz Steinmetz und Redaktion gemeinsam gekennzeichneten Beitrag "Sakrament" wird "letzte Ölung/Sterbesakra-

mente [euphemist. Krankensalbung]" (459) in eckigen Klammern als Forschungsgegenstand gar bewertet; der polemische Ton, der hier angeschlagen wird, ist ganz und gar überflüssig und gehört keineswegs in ein solches Nachschlagewerk. Schon vor Jahren informierten das LThK (1993–2001, 3. Aufl.) und das RGG (1998–2005, 4. Aufl.) gründlicher und genauer über Sakramente. Diese beiden Standardwerke verschiedener christlicher Denominationen vermeiden die Formulierung "Letzte Ölung". Seit dem 12./13. Jh. sprach man von "Letzter Ölung", verstanden als "Salbung in den letzten Augenblicken des Lebens"; Vaticanum II gab ihr den "besseren" Namen "Krankensalbung" zurück (RGG 2001. Bd. 4: 1726). Auch die Anpassung an volks- und wirtschaftswissenschaftliche Sprache zeugt nicht gerade von einer auf Augenhöhe sich befassenden Religionswissenschaft, wenn z. B. im Christentum "zwischen den Laien und den Heilsproduzenten" und "Heilsgaranten neben den Mönchen" unterschieden wird (96). Warum verzichtet man ausgerechnet, wenn es um Christentum geht, auf die im Vorwort beschworene "Eigensprachlichkeit"?

Während Wilhelm Schmidt, Gründer und Redakteur des *Anthropos*, für einen der Herausgeber des Wörterbuchs zu den 23 Persönlichkeiten in seinem Band "Klassiker der Religionswissenschaft" (A. Michaels, München 1997) gehört, wird W. Schmidt von seinem Mitherausgeber des Wörterbuchs als "kath. Missionar im Orden der Steyler Missionare" charakterisiert. Bei einer solchen Uninformiertheit – Schmidt war nie Missionar – wundert es nicht, dass auch die kritische Biographie von E. Brandewie "When Giants Walked the Earth: The Life and Times of Wilhelm Schmidt SVD" (Fribourg 1990) in der angefügten Literatur fehlt. Übrigens, *Anthropos* war nie die Zeitschrift der sog. Wiener Schule der Ethnologie. W. Schmidt kann – wer weiß das nicht – in vielem zu Recht kritisiert werden. Wenn aber gesagt wird, dass "sein umfangreiches Werk 'Der Ursprung der Gottesidee' versuchte – im Unterschied zum gängigen → Evolutionismus – nachzuweisen, dass am Anfang der → Religion ein ursprünglicher → Monotheismus stehe" (472), so ist das zumindestens ungenau und trifft wohl nicht ganz die Auffassung von W. Schmidt. Dem Rezensenten sind jedenfalls keine Belege für die kolportierte Meinung bekannt, Schmidt postuliere, "dass am Anfang der → Religion ein ursprünglicher → Monotheismus stehe" (472). Schmidt war der Ansicht, dass bei den kulturgeschichtlich ältesten Völkern monotheistische Hochgottvorstellungen anzutreffen seien.

Zur gründlichen Information eines Lexikons gehören selbstverständlich die bibliographischen Hinweise, die wie schon bei Bertholet bewusst kurz sind. Schade, dass sie teilweise nicht auf dem derzeitigen Stand religionswissenschaftlicher Arbeiten sind. Vielleicht hatten nicht alle 70 Autoren eine Möglichkeit zur Aktualisierung, da das Werk eine zehnjährige Entstehungszeit hatte (viii)? Wenigstens hätte der Verlag das Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für den Druck aktualisieren müssen – M. Hutter ist seit 2000 Professor in Bonn und nicht in Graz. Was die Autorschaft betrifft, erfährt man im Vorwort: "Dieses Wörterbuch wurde zu großen

Teilen von vier, fünf Autoren geschrieben" (vii), leider werden diese Hauptverantwortlichen nicht genannt.

Allen kritischen Anmerkungen zum Trotz ist das neue "Wörterbuch der Religionen" ein gutes, ausführliches Nachschlagewerk, das über die verwirrende Menge der Begriffe aus den Religionen schnell und meistens mit der nötigen Gründlichkeit aufklären kann. Wie längst bekannt, ist die starke philologische und geschichtliche Orientierung (und manchmal eine Neigung zu Klassifizierung) charakteristisch für die deutsche Religionswissenschaft, was erneut und deutlich auch in diesem Lexikon festzustellen ist. Das "Wörterbuch der Religionen" ist gerade auch deswegen ein Spiegelbild zeitgemäßer religionswissenschaftlicher Forschung mit all den Stärken und auch einigen Schwächen des Faches – ein Fach, das gelebte Religion in verschiedenen Regionen und Kulturen immer noch zu stiefmütterlich behandelt.

Last not least, das in einem größeren Format erschienene Wörterbuch verdient ein uneingeschränktes Kompliment für den exzellenten Satz, für Layout und Druck. Herausgeber und Verlag ist mit diesem Lexikon ein Standardwerk gelungen, für das man gratulieren kann. Es verdient weitere Auflagen, es ist verbesserungswürdig und -fähig. "Habent sua fata libelli".

Othmar Gächter

Bantebya Kyomuhendo, Grace, and Marjorie Keniston McIntosh: *Women, Work, and Domestic Virtue in Uganda, 1900–2003*. Oxford: James Currey; Athens: Ohio University Press; Kampala: Fountain Publishers, 2006. 308 pp. ISBN 978-0-85255-987-1; ISBN 978-0-8214-1734-8; ISBN 978-9970-02-586-2. Price: £ 17.95

Interdisziplinäre und internationale Forschungsprojekte stehen hoch im Kurs. Das vorliegende Buch dokumentiert, wie fruchtbar und erkenntnisreich solche Kooperationen sein können. Die ugandische Sozialanthropologin Grace Bantebya Kyomuhendo, die das Gender-Studies Department an der Universität in Kampala leitet, legt gemeinsam mit der US-amerikanischen Sozialhistorikerin Marjorie Keniston McIntosh die Ergebnisse einer langjährigen Studie vor. Auf breiter empirischer Basis zeichnen die Autorinnen eindrücklich nach, wie sich wirtschaftliche Aktivitäten und ökonomische Handlungsspielräume von Frauen während und nach der Kolonialzeit verändert haben. Ihr zeitlicher Längsschnitt basiert auf zahlreichen Interviews mit Frauen unterschiedlichen Alters und verschiedener Berufsgruppen in sieben Distrikten des Landes, wobei diese Auswahl die Bandbreite der diversen geographischen Regionen und Ethnien abdeckt. An den Interviews wirkten Studierende der Geschlechterforschung mit, die hierdurch Erfahrungen mit sozialanthropologischen Methoden sammelten. Eine weitere Studentengruppe wurde mit der Auswertung von Zeitungen und anderen Medien betraut, sie sollten die Berichterstattung und öffentliche Meinungsbildung über wirtschaftlich eigenständige Frauen in den letzten Jahrzehnten herausarbeiten. Die Autorinnen würdigen die Beiträge der Studierenden explizit,

nennen sie namentlich und beziehen sich auf die aus diesem Forschungsprojekt hervorgegangenen Abschlussarbeiten. Die so gezollte Anerkennung ist der Förderung talentierter Nachwuchswissenschaftlerinnen sicher dienlich. Schließlich zählt das Gender-Studies Department an der Universität Kampala neben dem Africa Gender Institut an der Universität Kapstadt zu den namhaftesten Forschungseinrichtungen auf dem Kontinent.

Den Analyserahmen zur Strukturierung der detailreichen und differenzierten Informationen bietet ein Modell, das wirtschaftliche, politische, rechtliche, gesellschaftliche und soziokulturelle Zusammenhänge erfasst. Außerdem berücksichtigt es Faktoren wie Bildung, Demographie, Gesundheit und ideologische Kontexte, wobei insbesondere Geschlechterstereotypen und Rollenbilder beachtet werden. Bantebya Kyomuhendo und McIntosh argumentieren historisierend; ihre Periodisierung orientiert sich chronologisch an der jüngeren Ereignisgeschichte Ugandas und schlägt sich in der Kapiteleinteilung des Buches nieder. Potenziale und Grenzen der wirtschaftlichen Aktivitäten von Frauen während der britischen Kolonialzeit werden besonders ausführlich aufgezeigt und in einzelne Phasen gegliedert, gefolgt von Kapiteln zur Herrschaft Obotes und Amins. Dabei weisen die Autorinnen u. a. auf die umfassenden Zerstörungen und sozialen Folgen der Terrorherrschaft hin. Punktuell skizzieren sie die geschlechtsspezifischen Konsequenzen des wirtschaftlichen Zusammenbruchs unter Amin.

Im Kontrast dazu steht die Aufbruchstimmung unter Museveni. Der Trendwende ab 1986 widmet das Buch ein eigenes Kapitel, das die AIDS-Politik und die politischen Weichenstellungen zur staatlichen Frauenförderung würdigt, wobei es Verbindungen zu wirtschaftlichen Handlungsspielräumen von Frauen untersucht. Allerdings verlieren die Autorinnen nicht ihren kritischen Blick auf die Regierungspolitik und bemängeln die verschleppten Rechtsreformen z. B. im Familien- und Erbrecht, die mangelnde Umsetzung bestehender Rechtsgrundlagen ebenso wie die Korruption und Patronagenetze in staatlichen Institutionen. Zudem gehen sie mit den Medien ins Gericht und illustrieren, wie Geschlechterstereotype von deren Berichterstattung bedient werden. Auch die bunte Szene der ugandischen Frauenorganisationen wird einer kritischen Analyse unterzogen, indem Strukturprobleme wie Konkurrenz um internationale Entwicklungsgelder und mangelnde Kooperation bei der politischen Lobbyarbeit oder bei strukturverändernden Programmen deutlich benannt werden.

Diese breit gefächerte Studie, die grundlegende Tendenzen immer wieder mit regionalen Fallbeispielen illustriert und gleichzeitig ausdifferenziert, ist mit anschaulichen Lebensgeschichten und Selbstbildern der interviewten Frauen durchwoben. So kommen Repräsentantinnen von Frauenorganisationen, Geschäftsfrauen, Kleinhändlerinnen und Lehrerinnen unterschiedlichen Alters zu Wort. Eindrücklich berichten sie von politischen Wirren, Amins Gewaltherrschaft und den Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Nahezu alle Frauen sind selbst oder in ihrem familiären Umfeld von